

Letzte Triennale-Uraufführung „Kleine Seelen“ Die Krankheit als Fluchtpunkt

GLADBECK Wie fühlt sich das an – der Verlust an Sicherheit, wenn traditionelle Bindungen wie eine leere Hülse wegbrechen, aber eine hoffnungsfrohe Zukunft noch nicht begonnen hat? Der niederländische Autor Louis Couperus hat diesem schwankenden Lebensgefühl in seinem Romanzyklus „Die Bücher der kleinen Seelen“ zwischen 1901 und 1903 nachgespürt.



Der Selbstmord ihres Vaters hat ihr den Boden unter den Füßen weggerissen: Hélène Davos als neurotisch kränkelnde Marietje in der Ruhrtriennale-Uraufführung „Kleine Seelen“ vor der Projektion des toten Vaters (Aus Greidanus) in einer Blutlache. Foto: Jan Versweyveld

Mit Thomas Mann und dessen „Buddenbrooks“ hat man ihn in den Niederlanden verglichen. Auch Couperus (1863-1923) schilderte die Zeit des Umbruchs zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts als Familiendrama. „Kleine Seelen“ heißt die letzte Uraufführung der Ruhrtriennale, mit der Ivo van Hove den bis heute nicht ins Deutsche übersetzten Zyklus unter großem Applaus in der Maschinenhalle Gladbeck-Zweckel in Szene gesetzt hat.

Mit ihr vollendet der flämische Starregisseur seinen Couperus-Zyklus für die Ruhrtriennale mit der Toneelgroep Amsterdam, die er seit 16 Jahren leitet. Sinnlich schwül geriet 2015 das in Java spielende Kolonialdrama „Die stille Kraft“ 2015 im Salzlager der Kokerei Zollverein. Tragische Fallhöhe um Schuld und Sühne erreichte 2016 das Generationendrama „Die Dinge, die vorübergehen“ in der Maschinenhalle. Nun blendet der emotionsgeladene Abschluss mit pathetischem Überschwang vollends nach innen. Dabei gelingen Ivo van Hove anrührende Einblicke von beklemmender Intensität in seelische Schwankungen einer frauendominierten, entwurzelten bürgerlichen Familie.

Auf Jan Versweyvelds weitläufiger Spielfläche wuchern zu hallenden Klängen von Harry de Wit (Klavier, Celesta, Harmonium, Klarinette) die Neurosen wie die Kübel-Pflanzen rund um einen verstaubten Teppich, der die stickige Enge dieses Heims weitab des Zentrums von Den Haag markiert. Hierhin hat es die weitläufige Familie verschlagen, nachdem Constance van der Welcke mit ihrem Geliebten Henri (Steven Van Watermeulen) durchgebrannt ist und mit ihm eine neue, schon lange unerfüllte Ehe eingegangen ist. Der gemeinsame Sohn Addy (Robert de Hoog) ist als 26-jähriger Arzt der Therapeut für alle. Erst recht für die kränkelnde Marietje, die hier wie die taffe, doch recht naive Gerdy (Noortje Herlaar) nach dem Selbstmord ihres Vaters Gerrit, Constances Bruder, Obhut gefunden hat.

Drei starke Frauenfiguren, Chris Nietvelts Constance als 51-Jährige, die unter ihrem ungelebten Leben leidet, Hélène Davos' in die Krankheit geflüchtete, kränkelnde Marietje und Maria Kraakman als Addys lebenszugewandte, an der Aufopferung ihres Mannes verzweifelnde junge Frau Mathilde, geben dieser Inszenierung fesselnde Sogkraft. Wie ein Katalysator mischt Hans Kesting als weltgewandter, abgeklärter Brauws die morbiden Familienbande auf. Was für Constance und Marietje zum Befreiungsschlag gerät, endet für den selbstlosen Therapeuten Addy im Unheil der Trennung, mit der sich seine Frau aus der lastenden familiären Verstrickung befreit. Das letzte Wort hat Frieda Pittoors als Großmutter. Sie hat sich schwärmerisch der Selbstaflösung in der „Reinheit der Musik“ verschrieben.